

Asienforschung in Deutschland

Eine kritische Betrachtung

FRITZ OPITZ

„Die Vorstellung der Deutschen von Japan hinkt der Wirklichkeit um 30 bis 50 Jahre hinterher“, soll der 1965 verstorbene japanische Ministerpräsident Hayato Ikeda nach seinem Besuch der Bundesrepublik im Jahre 1962 gegenüber Freunden gesagt haben. Wie dem auch sei — ob diese Äußerung berechtigt war oder nicht —, daß man hierzulande mit seiner Unkenntnis über Japan nicht allein dasteht, beweist eine Ausstellung, die unlängst in der japanischen Öffentlichkeit heiteres Interesse hervorrief. Sie zeigte die „Darstellung Japans in ausländischen Schulbüchern“. Danach ist der Informationswert unserer Schulbücher „kaum genügend“, wengleich auch nicht wie anderorts behauptet wird, daß alle Japaner Kimono trügen und sich per Rikscha fortbewegten. Die Unkenntnis gegenüber dem fortgeschrittensten Land Asiens geht einher mit einem allgemeinen Unwissen über die Länder der sogenannten Dritten Welt. Dieses Manko allein den Schulmeistern anzulasten wäre vermessenes, denn auch die Wissenschaft, die die Grundlagen für ein Verständnis dieser Länder erarbeiten sollte, hat hier ebenso auf der ganzen Linie versagt, wie die Verantwortlichen in den Kultusministerien, die die Lehrpläne aufstellen.

Die europazentrische Geisteshaltung des 19. Jahrhunderts ist noch nicht überwunden, und obgleich sich die Schwerpunkte der Weltpolitik von Europa wegverlagert haben, hält man sich in unseren Breiten immer noch für Hauptakteure des Weltgeschehens; eine Erscheinung, die übrigens nicht nur auf Deutschland beschränkt ist. Was fehlt, ist eine fundierte allgemeine Unterrichtung der breiten Öffentlichkeit durch die Massenmedien, eine Aufklärung ohne Sentimentalitäten und ohne Romantizismen. Die sogenannte „Dritte Welt“ emanzipiert sich von Europa und Amerika mehr und mehr, wird mündig und geht ihre eigenen Wege, die uns oft irrational und unrationell erscheinen mögen — aber es sind eigene Wege. Wir müssen uns, ob wir es wollen oder nicht, mit dem Gedanken vertraut machen, daß man auch ohne unseren Rat und ohne unsere Hilfe vorankommt, ja, daß man uns früher oder später einholt und überholt. Warum soll das, was Japan in 100 Jahren geschafft hat, nicht auch für China, Indien, Afrika usw. gelten — und in kürzerer Frist. Die Zeit der Kolonialeuropäer ist ebenso vorbei wie die derjenigen, die „im reinen Osten Patriarchenluft kosten“ möchten.

Der „reine Osten“ Goethes hat sich jedoch in den letzten Jahrzehnten genauso unsauber erwiesen wie die „alte“ und die „neue Welt“, und scheinbar vollzieht sich auch in Asien die Entwicklung nach denselben Gesetzen wie im Abendland, nur schneller. Und wir? Wir mögen die inneren Kämpfe (Indonesien), die Ausbrüche der Leidenschaften (Kulturrevolution), die Kraft zum Leiden (Vietnam) weder zu verstehen noch zu deuten. Wir stellen Hypothesen auf, die sich als falsch erweisen — aber trotzdem verwandt werden, um eine bestimmte Geisteshaltung zu stützen; wir

finden uns mit dem ab, was federgewandte Journalisten, die heute über Indien, morgen über Laos schreiben, uns berichten – wissenschaftlich richtig zu analysieren und die für uns wichtigen Schlüsse zu ziehen, das vermögen wir noch nicht. Wo ist zum Beispiel das Buch, das uns unvoreingenommen anhand des vorhandenen Materials über die „Kulturrevolution“ unterrichtet? Wo ist das Werk, das die Stellung politisch und wirtschaftlich mächtiger Führungsgruppen Südostasiens aufzeigt? Die „weißen Flecken“ auf der Landkarte unseres Wissens ließen sich beliebig vermehren. Viele Arbeiten beschäftigen sich in letzter Zeit mit dem Wirtschaftsaufschwung Japans. Ohne diese in die Rubrik „Mutmaßungen über Nippon“ einordnen zu wollen – wo ist der Volkswirt, der anhand japanisch geschriebener Quellen eine wirklich fundierte Analyse geben kann? Fragen über Fragen stellen sich dem Interessierten – und auf jede Frage erhält er mehrere Antworten. Warum?

Ist die deutsche Asienwissenschaft wirklich nicht in der Lage, uns die nötigen Erklärungen zu geben? Auch hierauf gibt es mehrere Antworten. In der Bundesrepublik sind wir, gemessen an anderen Ländern Europas, mit Asienwissenschaftlern relativ gut versorgt – was jedoch den Universitätsbereich angeht, so ist er falsch strukturiert. Fast bei allen Lehrstühlen liegt der Schwerpunkt auf dem Gebiete der Philologie, der Literatur, der Geschichte; die brennenden Problem der Gegenwart, die die Soziologie, die Politikwissenschaft und die Ökonomie aufwerfen, werden gar nicht oder nur am Rande behandelt¹. Der Grund liegt hier in der philologisch einseitigen Ausrichtung unserer Wissenschaftler, die wiederum philologisch einseitige Schüler ausbilden, die beruflich – falls sie nicht innerhalb der Universitäten beschäftigt werden können – kaum eine ihrer Ausbildung angemessene Anstellung finden. Fachwissenschaftler, Juristen, Ökonomen, Soziologen, Sozialwissenschaftler im weiteren Sinne also, mit Kenntnissen in asiatischen Sprachen sind an unseren Universitäten nur vereinzelt zu finden. Sie arbeiten, wenn nicht in der Wirtschaft, so doch in extrauniversitären Forschungsinstituten und sind daher kaum in der Lage, ihr Wissen an die Studenten weiterzugeben, die sich nicht für die Poesie der Tang-Zeit, die Opferriten des Rgveda oder die Höflichkeitsverben des Mitteljapanischen interessieren. Wir benötigen Fachwissenschaftler, die uns umfassende Kenntnisse über Politik, Kultur und Wirtschaft des heutigen Asiens vermitteln, keine kenntnisreichen Dilettanten. Die vielfältigen Erscheinungsformen der asiatischen Länder, ihre Beziehungen untereinander und mit der übrigen Welt, ihre wirtschaftliche Verflechtung und ihre politischen Interessen müssen durchschaubar dargestellt werden, damit richtige Schlußfolgerungen aus den Analysen gezogen werden können, die für unsere Haltung gegenüber asiatischen Ländern bestimmend sind.

Die Entwicklung bis 1945

Asienwissenschaft in dem Sinne, wie sie hier verstanden werden soll, ist die Beschäftigung mit dem Teil Asiens jenseits der islamischen Länder, also des Gebietes,

¹ Vgl. für detaillierte Angaben hierzu: Neelsen, J. P., *Asienforschung in der Bundesrepublik. Historische und institutionelle Entwicklung und Probleme*. In: *Internationales Europaforum*, III, 3 (1969), S. 234–241, sowie: Fritz Opitz, *Die Asienkunde in der Bundesrepublik*, in: *Mitteilungen des Instituts für Asienkunde Hamburg* (erscheint im Sommer 1970).

das von Indien bis Japan reicht. Die arabischen Länder, die im Laufe der Jahrhunderte befruchtend auf den Mittelmeerraum und die hellenisch-römische Kultur eingewirkt haben, sollen bewußt außerhalb dieser Betrachtung bleiben, obgleich die hier skizzierten Probleme auch für die Arabistik.

Die Länder jenseits der Ursprungsgebiete des Islam rückten erst zu Beginn der Neuzeit in unser Blickfeld, wenngleich schon Handelskontakte zu Indien und China im Altertum vorhanden gewesen waren. Das Zeitalter der Entdeckungen und der großen Reisen eröffnete Asien den Europäern, die den Beschreibungen der Kaufleute und Missionare Glauben schenkten und staunend eine neue und „bessere“ Welt zu sehen wähten. Im Zeitalter der Aufklärung schien das konfuzianische China, in dem den literarisch Gebildeten die Leitung des Staates anvertraut war, beispielhaft für Europa (Voltaire), und Leibniz hielt die chinesischen Ideogramme geeignet als Universalschrift für die ganze Menschheit.

Die Entwicklung der europäischen Nationalstaaten jedoch und der daraus resultierende Kolonialismus machte die Länder Asiens zum Objekt politischer und wirtschaftlicher Interessen Europas, was sich wiederum in den Geisteswissenschaften niederschlug (vgl. z. B. Hegel, Philosophie der Geschichte, Die orientalische Welt). Jedoch kam auch das wissenschaftliche Interesse an Asien vereinzelt im 19. Jahrhundert auf, als um die Wende des 18./19. Jahrhunderts die Verwandtschaft des Sanskrit zu den „klassischen Sprachen“ entdeckt wurde und die Indologie sich als selbständiges Fach an deutschen Universitäten etablieren konnte (Bonn 1818, August Wilhelm Schlegel). Zur gleichen Zeit begannen auch vereinzelt Gelehrte Chinesischstudien zu treiben, während Japanisch – wegen der Abgeschlossenheit des Landes – in Deutschland (in Rußland wurde bereits in St. Petersburg 1705 Japanischunterricht erteilt) keine Rolle spielte.

Die deutsche Indologie, vertreten durch Max Müller (1823–1900), der sich mit der Edition der „Sacred Books of the East“ einen Namen gemacht hatte, wirkte auf Indien zurück und gab den Anstoß zur Entwicklung eines indischen Nationalbewußtseins, und deutsche Gelehrte, die nach der Meiji-Restauration (1868) nach Japan berufen wurden, befruchteten die deutsche Japanwissenschaft nachhaltig. Die Gründung des Seminars für Orientalische Sprachen in Berlin (1887) gilt allgemein als der Beginn gegenwartsnaher wissenschaftlicher Beschäftigung mit Asien. Dort wurden zunächst Jungdiplomaten sprachlich ausgebildet, dann auch Kaufleute, Missionare, Militärs und Wissenschaftler, die später an den Universitäten für die Verbreitung asienwissenschaftlicher Kenntnisse sorgten. Gemeinsam war allen, daß sie sich für die wissenschaftliche Erschließung gegenwartsnaher Probleme einsetzten und die Länder und Verhältnisse Asiens aus eigener Erfahrung kannten – im Gegensatz zu vielen Gelehrten der Mitte des 19. Jahrhunderts, die reine Schreibtischgelehrte waren und die Länder ihrer Studienobjekte nie gesehen hatten (Max Müller, Georg v. d. Gablentz).

Bemerkenswert scheint zu sein, daß planmäßige Professuren für ostasiatische Sprachen erst etwa 100 Jahre nach dem Beginn der Indologie in Deutschland auftreten oder ebenfalls 100 Jahre nach dem Beginn der linguistischen Ostasienforschung in Frankreich (Abel-Rémusat, 1814). Am Kolonialinstitut Hamburg, dem Vorläufer der Universität, wurden 1909 die ersten ordentlichen Lehrstühle für Sinologie und Japanologie geschaffen, denen bald weitere folgten (1912 Berlin, 1922 Leipzig, 1925 Frankfurt usw.). Indologie hatte sich bereits fest etabliert, und nahezu jede Univer-

sität hatte ihren Lehrstuhl für dieses Fach, das im wesentlichen Sanskrit-Philologie blieb.

Südostasienforschung blieb verwaist, obgleich im 19. Jahrhundert der Ethnologe Adolf Bastian (1826–1905), der für die hinterindische Inselwelt den Namen „Indonesien“ prägte, bereits Vorarbeiten auf dem Gebiete der Birmanistik, Thaiistik und der indochinesischen Sprachen geleistet hatte. Diese Länder waren Kolonien Englands, Frankreichs und Hollands, und das Interesse der deutschen Politik und Wirtschaft war nur begrenzt auf dieses Gebiet gerichtet. Die Sprachen dieser Länder wurden nur vereinzelt gelehrt – oftmals nur im Rahmen der vergleichenden Sprachwissenschaften oder als Erweiterung der Indologie (Thai, Birmanisch) oder Sinologie (Vietnamesisch).

In die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg fällt auch die Gründung zweier bedeutender wissenschaftlicher Gesellschaften. Der 1845 gegründeten Deutschen-Morgenländischen Gesellschaft (DMG), dem Dachverband der deutschen Orientalistik, folgte 1873 in Tokyo die Gründung der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens (OAG) nach. Beide Gesellschaften hatten ursprünglich auch gegenwartsbezogene Forschungen unterstützt, widmeten sich aber in letzter Zeit vornehmlich klassischen Belangen. In ihren Publikationsorganen, Zeitschrift der Deutschen-Morgenländischen Gesellschaft (ZDMG) und Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens (MOAG), kommen alle Zweige der Orientalistik zu Wort.

Zwischen den beiden Kriegen konnte die deutsche Asienwissenschaft Anschluß an die Forschungen Englands und Frankreichs finden und internationale Anerkennung erwerben. Die Namen Otto Franke (Sinologie), Karl Florenz (Japanologie), Otto Kümmel (Ostasiatische Kunst) mögen für viele stehen, deren wissenschaftliche Leistung im In- und Ausland hochgeachtet war. Das „Dritte Reich“ bedeutete auch hier, wie in vielen anderen Fällen, eine Zäsur. Die Kulturpolitik der Nationalsozialisten brachte den Ländern Asiens keinerlei objektives wissenschaftliches Interesse entgegen: erlaubt waren nur Forschungen, die der NS-Politik nützlich erschienen. Viele Orientalisten gingen ins Ausland, viele in die „innere Emigration“, einige versuchten durch „Mitlaufen“ der Orientalistik wenigstens einiges zu erhalten.

Die heutige Problematik

1945 begann der Aufbau der deutschen Asienwissenschaft von neuem. Schmerzlich bemerkbar machten sich nicht nur die Wunden, die der Krieg in Bibliotheken, Archiven und Sammlungen geschlagen hatte, viel schwerer war der Blutverlust, der durch Emigration und Tod entstanden war, zu ersetzen. Hinzu kam noch, daß durch die Aufteilung Deutschlands die alten Forschungskontakte zerrissen wurden: die Bibliothek der DMG blieb in Halle, die Bestände der Preußischen Staatsbibliothek Berlin waren auf Ost- und Westdeutschland verteilt, internationale Kontakte fehlten. Nur langsam gelang es, die materiellen Kriegsschäden auszugleichen und der Asienwissenschaft den ihr zukommenden Platz im deutschen akademischen Leben zu verschaffen. Zur Zeit besteht die Möglichkeit, an vielen Universitäten der Bundesrepublik Indologie, Japanologie oder Sinologie zu studieren. Ein wahrhaft imponierendes Angebot, blickt man 25 Jahre zurück.

Aber entspricht dies wirklich den Erfordernissen unserer Zeit? Verbirgt sich hinter manchem Lehrstuhl nicht ein bescheidenes Angebot von wenigen informativen Vorlesungen und Übungen einer bestimmten Fachrichtung innerhalb der Gesamtdisziplin? Bisher ist es jedenfalls immer noch so, daß ein Fachvertreter zugleich die Belange der Philologie, Geschichte, Literatur, Kunst usw. wahrnehmen muß, wobei die Ausbildung oder Neigung des Professors die Akzente setzt. Hier ist es nötig, daß im akademischen Mittelbau Stellen eingerichtet werden, die die Pflege von Sondergebieten und ihre Vertretung in Forschung und Lehre gestatten, um die verlorengegangene Universalität wiederherzustellen, denn unter den heutigen Verhältnissen kann eine Universität keinesfalls alle Einzelfächer in Form von Lehrstühlen enthalten.

Eine Lösung des Problems wäre die Bildung von interdisziplinären Instituten (Südasiens-Institut, Heidelberg; Ostasien-Institut, Bochum) oder die Schaffung von Regionalzentren (area centers), in denen an Asien interessierte Wissenschaftler aller Fachgebiete mitarbeiten und durch gemeinschaftliche Lehrveranstaltungen (Ringvorlesungen) die Probleme Asiens den Studenten nahebringen.

Bereits 1960 empfahl der Wissenschaftsrat eine Schwerpunktbildung auf dem Gebiet der Orientalistik und forderte dazu an allen Fakultäten wenigstens zwei Lehrstühle, die neben der Altorientalistik vor allem die Islamwissenschaft, die Indologie und die Orientalistik des Fernen Ostens pflegen sollten. Weiterhin wurde empfohlen, dem Nachwuchs auf dem Gebiet der Orientalistik und ihrer Sondergebiete besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden². Daß diese Empfehlungen nicht durchgeführt wurden, lag sicher nicht am Wissenschaftsrat. 1968 wurde erneut eine Konzentrierung vorgeschlagen, indem auf Anraten der Deutschen Forschungsgemeinschaft vom Wissenschaftsrat die Bildung von Sonderforschungsbereichen an einzelnen Universitäten empfohlen wurde. Abgesehen davon, daß sich auch hier noch infolge von Berufungen Änderungen ergeben werden, erscheint in einzelnen Fällen die Zuordnung der Fächer korrekturbedürftig.

Korrekturbedürftig erscheint auch die Definition der gesamten Hochschulausbildung, soll die Wissenschaft nicht im Elfenbeinturm „humboldtschen Ideals“, des Ideals des vorindustriellen Zeitalters, stecken bleiben. Vordringlich scheint zu sein, das Verhältnis von Forschung und Lehre neu zu bestimmen. Auch in den Asienwissenschaften zeigen sich mit zunehmenden Studentenzahlen die Universitäten vielerorts nicht mehr in der Lage, Forschung zu treiben, die sich deshalb mehr und mehr in außeruniversitäre Institute verlagert. Diese Tatsache muß und wird sich bei noch stärkerem Fortschreiten negativ auf die Lehre auswirken. Diesem Trend sollte man begegnen und hochschulinterne und außeruniversitäre Forschung verquicken. Das Institut für Asienkunde Hamburg bietet hierfür ein gutes Beispiel. Hochschulprofessoren sitzen im Vorstand und im Kuratorium des Instituts, Wissenschaftler des Instituts haben wiederum Lehraufträge an der Hamburger Universität. Ähnliche wechselseitige Verhältnisse werden auch anderswo angestrebt.

Wenn auch das Interesse an Asien dank der Kulturrevolution in China und des japanischen Wirtschaftsaufschwunges in der Bundesrepublik zugenommen hat, so ist es doch kaum als genügend zu bezeichnen; denn noch immer werden wissenschaftliche Arbeiten über asiatische Themen ohne Verwendung der Primärquellen

² Vgl. Empfehlungen des Wissenschaftsrates zum Ausbau wissenschaftlicher Einrichtungen, Teil I Wissenschaftliche Hochschulen, Tübingen 1960, S. 88/89.

angefertigt — und angenommen, noch immer fehlen in den einflußreichen Behörden sprach- und sachkundige Mitarbeiter, noch immer müssen Firmen auf ausländische Fachkräfte zurückgreifen, da unser Ausbildungssystem nicht praxisbezogen ist.

Der Anstoß zur Intensivierung einer auf die Gegenwart bezogenen Asienforschung kam von der Stiftung Volkswagenwerk, die seit 1964 erhebliche Mittel bereitstellt. So konnte fast allen sinologischen Seminaren der Ankauf von Nachdrucken wichtiger chinesischer Quellenwerke ermöglicht werden; Mittel für Forschungsarbeiten auf dem Gebiet der Asienforschung wurden ebenso bereitgestellt wie Starthilfen für den Aufbau von interdisziplinären Instituten und Forschungsstipendien für Jungakademiker, die sich auf Asien spezialisieren möchten.

Im Jahre 1967 wurde die Deutsche Gesellschaft für Ostasienkunde gegründet, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, das Studium des gegenwärtigen Ostasien zu fördern und durch Veranstaltungen und Publikationen über den akademischen Bereich hinaus das Interesse an Ostasien zu wecken und zu mehren. Sie übernahm die Betreuung oben genannter Stipendien, die von der Stiftung Volkswagenwerk über die inzwischen auf die Gesellschaft überführte Koordinierungsstelle für gegenwartsbezogene Ostasienforschung vergeben werden, und wirkt als Gutachtergremium für die Projektfinanzierung der Stiftung.

Obgleich in den letzten Jahren die Asienforschung sich positiv entwickelt hat, ist noch viel zu tun, um Asien den ihm gebührenden Platz in unserer Wissenschaft einzuräumen. Hierbei geht es nicht allein um die Erforschung der Probleme Asiens, es gilt vielmehr auch asiatische wissenschaftliche Erkenntnisse für uns nutzbar zu machen, denn wegen mangelnder Sprachkenntnisse bleiben z. B. viele sozialwissenschaftliche Forschungsergebnisse uns unzugänglich.

Asien, speziell Ostasien, ist heute der sich am raschesten wandelnde Teil der Erde, Jahrhunderte der Entwicklung werden in Jahrzehnte zusammengedrängt, die Probleme und Spannungen dieses Raumes beeinflussen unsere Welt nachhaltig. Sich mit diesen Problemen auseinanderzusetzen, die Spannungen und die hinter ihnen stehenden Kräfte zu erforschen und zu analysieren, das sollte die wichtigste Aufgabe der heutigen Asienwissenschaften sein.